

PJ-Tertial Innere Medizin im Schweizer Ausland – Erfahrungsbericht

1. Vorbereitung des Tertials

Die Planung und Organisation meines PJ-Tertials im Schweizer Ausland begann bereits etwa zwei Jahre vor dem eigentlichen Beginn des Tertials. Auch wenn dieser Zeitraum auf den ersten Blick sehr großzügig erscheint, war es rückblickend die richtige Entscheidung, frühzeitig mit der Organisation zu beginnen, da verschiedene formelle Anerkennungen eingeholt werden mussten.

Die erste Kontaktaufnahme verlief unkompliziert per E-Mail über die PJ-Beauftragte des Krankenhauses. Bereits in der ersten Rückmeldung erhielt ich hilfreiche Informationen zu möglichen Einsatzbereichen, zur Unterkunft und zu den Formalitäten für ausländische Studierende. Nach der Bestätigung meines Platzes erfolgte die weitere Anerkennung über drei Instanzen: Zunächst durch die PJ-Beauftragte meiner Heimatuniversität, anschließend durch den universitären Lehrbeauftragten des Fachbereichs Innere Medizin, und schlussendlich durch das zuständige Landesprüfungsamt. Auch wenn der Prozess auf den ersten Blick etwas komplex wirkt, war er mit klaren Ansprechpartner*innen auf beiden Seiten gut strukturiert und verlief reibungslos.

Besonders positiv hervorzuheben ist, dass ich während des gesamten Organisationsprozesses bei Rückfragen oder Unsicherheiten schnelle und freundliche Antworten erhalten habe – sowohl von Seiten der schweizerischen Klinik als auch von meiner Heimatuniversität. So war ich vor Antritt des Tertials umfassend informiert und konnte mich gut vorbereitet auf das Tertial einlassen.

2. Unterkunft

Während meines Tertials war ich in einem vergünstigten Studierendenwohnheim untergebracht, das sich in unmittelbarer Nähe des Spitals befand – der Fußweg betrug nicht einmal zwei Minuten, was ich als großen Vorteil empfand. Das Wohnheim, dem ich zugeteilt war, war aufgeteilt in Etagen mit jeweils drei bis fünf Zimmern, einer Gemeinschaftsküche und einem gemeinsamen Badezimmer. Die Ausstattung war schlicht, aber funktional, und das Zusammenleben mit den anderen PJ-Studierenden sowie zeitweise angestellten Pflegekräften gestaltete sich sehr angenehm.

Die Mitbewohner*innen stammten aus unterschiedlichen Regionen Deutschlands und der Schweiz, was zu einem spannenden interkulturellen Austausch führte. Nach Dienstschluss kam man in der Küche zusammen um zu quatschen, Freizeitaktivitäten zu planen, gemeinsam zu kochen oder den Abend ausklingen zu lassen. Trotz der einfachen Ausstattung war die Unterkunft durch ihre zentrale Lage, die sozialen Kontakte und das gute Preis-Leistungs-Verhältnis eine sehr zufriedenstellende Wohnlösung während des Tertials.

3. Das Spitalzentrum Oberwallis

Das Spitalzentrum Oberwallis ist ein Akutkrankenhaus mit einem breiten Versorgungsspektrum und versorgt die Bevölkerung der Region Oberwallis. Die medizinischen Abteilungen umfassen unter anderem allgemeininternistische und chirurgische Stationen, eine IMC sowie eine Intensivstation. Zusätzlich sind die Orthopädie, Onkologie und Palliativstation an einem zweiten Standort untergebracht, zu dem man im Rahmen einer Rotation wechseln kann.

In der Inneren Medizin werden zahlreiche diagnostische und interventionelle Verfahren durchgeführt, darunter transthorakale Echokardiographien (TTE), Kardioversionen, Gastroskopien, Koloskopien, ERCPs sowie Endosonografien. Auf der internistischen Station war das Patientenspektrum sehr breit gefächert: Von kardiologischen und pulmonologischen über infektiologische, rheumatologische und gastroenterologische bis hin zu akutonkologischen Fällen war alles vertreten. Diese Vielseitigkeit bot eine hervorragende Lernumgebung und erlaubte einen tiefen Einblick in die verschiedenen internistischen Teilbereiche.

4. Mein Tertial im Alltag

Nach einer kurzen Einarbeitungszeit auf der internistischen Station durfte ich zunehmend eigenständig arbeiten – selbstverständlich stets unter Supervision durch die Assistenz- und Oberärzt*innen. Ich begleitete täglich die Visiten, betreute eigene Patient*innen, führte Angehörigengespräche und bereitete ärztliche Entlassungsbriefe vor. Besonders positiv empfand ich das hohe Maß an Vertrauen, das mir von Beginn an entgegengebracht wurde. Ich wurde als aktives Teammitglied wahrgenommen und durfte viele ärztliche Tätigkeiten übernehmen, wobei ich zumeist Rückmeldung und Anleitung erhielt.

Einmal im Monat hatte ich die Gelegenheit, einen 8-stündigen Dienst in der Notaufnahme zu absolvieren. Dort unterstützte ich die diensthabenden Ärzt*innen bei der Ersteinschätzung und Versorgung der Patient*innen, was meinen klinischen Blick geschärft und mir mehr Sicherheit im Umgang mit Notfällen gegeben hat.

Besonders bereichernd waren die regelmäßigen Fortbildungen: Wöchentlich fanden sowohl eine Notfallfortbildung als auch eine Assistentenfortbildung statt. Zusätzlich wurde alle zwei Wochen ein Journal Club organisiert. Eine besondere Aufgabe war die einmalige Fallvorstellung im Rahmen der morgendlichen Frühbesprechung – eine gute Gelegenheit, sich wissenschaftlich mit einem klinischen Fall auseinanderzusetzen.

Zusätzlich zur Arbeit auf Station konnte ich auf Wunsch in andere Bereiche rotieren, etwa auf die Onkologie, Geriatrie oder Palliativstation. Besonders interessant war auch die dreiwöchige Rotation in die Notaufnahme, in der ich unter oberärztlicher Aufsicht eigenständig Patient*innen aufnahm, internistische Untersuchungen durchführte, radiologische Diagnostik anmeldete und auch kleinere chirurgische Maßnahmen wie Wundversorgungen übernahm. Zudem half ich gelegentlich in der spitalinternen hausärztlichen Sprechstunde mit – eine interessante Ergänzung, die einen Einblick in die ambulante Versorgung ermöglichte.

5. Freizeit und Umgebung

Neben dem medizinischen Lernen bot das Tertial auch in der Freizeit viele Highlights. Die Lage des Spitals inmitten der Walliser Alpen war schlichtweg atemberaubend. In meiner freien Zeit nutzte ich die hervorragenden Möglichkeiten zum Wandern, Klettern, Radfahren oder für Gletschertouren. Zahlreiche gut ausgeschilderte Routen und Hütten ermöglichten Tages- oder Mehrtagestouren – oft gemeinsam mit Kolleg*innen aus dem Wohnheim.

Im Ort selbst gab es ein Schwimmbad sowie eine gut ausgestattete Boulderhalle. Die Anbindung an den öffentlichen Nahverkehr war ausgezeichnet, sodass auch größere Städte wie Bern, Basel oder Genf schnell und unkompliziert zu erreichen waren. Die Mischung aus Klinikalltag und alpiner Freizeitgestaltung war für mich persönlich ideal und sorgte für einen gelungenen Ausgleich.

6. Fazit

Das PJ-Tertial in der Schweiz war für mich eine in vielerlei Hinsicht bereichernde Erfahrung. Medizinisch bot das Tertial eine solide Ausbildung in einem breiten internistischen Spektrum mit vielen diagnostischen und therapeutischen Verfahren, einem kollegialen Arbeitsumfeld und einer sehr guten Betreuung durch die ärztlichen Kolleg*innen.

Noch prägender war jedoch die persönliche und interkulturelle Erfahrung: Der Kontakt zu Studierenden aus anderen Ländern und zu Kolleg*innen aus unterschiedlichsten beruflichen und kulturellen Hintergründen hat meinen Horizont erweitert und viele spannende Gespräche ermöglicht. Das Gesundheitssystem in der Schweiz unterscheidet sich in einigen Punkten vom deutschen – auch das war interessant zu erleben und zu reflektieren.

Ich kann ein PJ-Tertial im Schweizer Ausland uneingeschränkt weiterempfehlen. Für mich war es vor allem die Kombination aus professioneller, gut strukturierter medizinischer Ausbildung und den einzigartigen persönlichen Erfahrungen, die dieses Tertial zu etwas ganz Besonderem gemacht haben. Würde ich nochmals die Wahl haben, würde ich mich jederzeit wieder so entscheiden.